Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1899)
Heft: 4-5

Artikel: Der Zar und die Presse
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-803337

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

uns leben als gewöhnlich angenommen wird. Sie bauen ihre Lehre auf das Stirnersche Werk „Der Einzige und sein Eigentum“ und glauben im Egoismus, in der Staats- und Herrschaftslosigkeit das erlösende Princip, das Ideal der Zukunft zu erkennen. Sie bekämpfen den Krieg aus Egoismus und stehen vielfach in unseren Reihen.

Eine weitere Gruppe bilden Nationalökonomen, die durch ihre Wissenschaft zur Erkenntnis gekommen sind, dass der Krieg und der moderne bewaffnete Friede der Ruin der Nationen sind. Sie sehen nicht nur den ungeheuren Schaden, der den Staaten aus den grossen Militärausgaben erwächst, sondern sie erwägen auch den Verlust, der dem Lande durch jeden einzelnen, im Militärdienst stehenden Mann dadurch zugefügt wird, dass er während dieser Zeit für die Produktion tot ist, indem seine Arbeitskraft dem Felde ihres Schaffens entzogen ist und zu unproduktiver Beschäftigung verwendet wird.

Aber auch durch das Studium der Naturwissenschaft sind unserer Sache Freunde gewonnen worden. In der ganzen Natur schliessen sich niedere Teile zusammen, um ein edleres Ganzes zu bilden. Sollten für die am höchsten entwickelten Wesen andere Gesetze gelten als für die übrige Schöpfung? So machte erst kürzlich Prof. Dr. A. Brandt im Hinblicke auf die Friedensbewegung darauf aufmerksam, dass im Tierreich viel wichtiger als der Kampf ums Dasein das Princip der Vergesellschaftung und des gegenseitigen Beistandes sei.

Nicht zu vergessen sind diejenigen, welche aus eigenem Anschauen des Krieges zu Friedensfreunden geworden sind. Denn zu unseren Anhängern gehört mancher alte Soldat, der sich in jungen Jahren begeisterte für Schlachtenruhm und Heldengrösse, dem der Gedanke ideal und erhaben erschien, das Leben preiszugeben für seinen König, für die Ehre seines Vaterlandes. Und der Tag brach an, da er hinaus zog wider den vielgehassten Erbfeind; aber wie anders zeigte sich ihm die Wirklichkeit als der geträumte Wahn. Dort auf dem Schlachtfelde, wo das Blut verstümmelter Freunde und Feinde sich mischte, während dieselben unter Todesqualen hülflos ächzten, dort beim Anblicke brennender Dörfer, trostloser Witwen und hungriger Waisen, dort hat sich seine Wut in Scham verwandelt und er hat sich geschworen, hinfort mit dem Schwerte des Geistes zu kämpfen für Licht und Recht gegen Wahn und Schande. Ein neues höheres Ideal ist aus den Trümmern des alten erstanden, dasjenige des Friedens und der Menschenliebe.

Es mag noch andere Gründe geben, die zum Anschlusse an die Friedensbewegung massgebend werden können; oft auch werden mehrere Gründe zusammen zur Entscheidung für die Sache führen. Jedenfalls aber gibt es deren genug, um die verschiedenartigen Menschen für die Friedensidee zu gewinnen.

Wir haben gesehen, aus welch entgegengesetzten Elementen die Friedenspartei zusammengesetzt ist. In der Idee der Bekämpfung des Völkerhasses und des Menschenmordes haben sie sich zusammengefunden und geeinigt. Diese Thatsache ist wahrlich eine auffallende Erscheinung, die alle Beachtung verdient; denn jedenfalls muss ein Ziel, dessen Erstrebung Menschen von so verschiedener, oft entgegengesetzter Lebensauffassung verbindet, ein notwendiges und würdiges, ja ein von Gott gewolltes sein.

G.-C.

Der Zar und die Presse.

Der Berichterstatter der „Daily Mail“ in Odessa schreibt: „Auf der Rückreise von Livadia nach Petersburg sprach der Zar in Tula, wo der Zug zur Einnahme des Gabelfrühstück anhielt, den Wunsch aus, den greisen Schriftsteller Graf Leo Tolstoi zu sehen. Der Wunsch sollte kein Befehl sein, sondern wurde in der zartesten Weise ausgesprochen, um die Empfindlichkeit Tolstois nicht zu verletzen. Wider alle Erwartung nahm der Graf diese Einladung an und erschien bald auf dem Bahnhof. Er trug sein bekanntes einfaches Bauerngewand und bildete einen merkwürdigen Gegensatz zu den glänzenden Uniformen des kaiserlichen Gefolges. Nikolaus II. zerstreute bald alle Besorgnisse, welche der Dichter über den Zweck der Einladung haben mochte, indem er Tolstoi Mund und Wangen küsste. Der Graf erwiderte den Gruss in gleicher altrussischer Weise. Nach dem Austausch der gewöhnlichen Höflichkeiten war die erste Frage des Zaren die, was Tolstoi über seine Friedens- und Abrüstungsvorschläge denke. Die Antwort war charakteristisch; Tolstoi sagte nämlich, er könne nur daran glauben, wenn der Zar den übrigen Nationen mit gutem Beispiel voranginge. Als Nikolaus II. die Schwierigkeiten des Problems darlegte und die Notwendigkeit des Zusammenwirkens aller Grossmächte betonte, liess sich der Graf etwas erweichen und sprach die Hoffnung aus, dass S. Majestät ein greifbares Resultat erlangen werde. Der Kaiser dankte dem Grafen für seine guten Wünsche und sagte, dass er sich sehr freuen würde, wenn er als Schriftsteller zur Lösung dieser Frage mit seinem Genie beitragen sollte. Der Graf erwiderte, dass der Zar auf seine Mitwirkung rechnen könne; er arbeite schon gegenwärtig an einem Buche, welches die Friedensfrage behandle, und es werde dasselbe bald erscheinen.“

Die treffliche Antwort Tolstois ist der Stimmung All-Europas aus dem Herzen gesprochen, und wenn wir auch wünschen möchten, dass dem Vorschlag des Zaren mehr Zutrauen entgegengebracht würde, so ist es doch einigermassen begreiflich, dass dem Friedensgedanken Fernerstehende etwas stutzig werden, wenn sie Dinge lesen, wie z. B. folgende Korrespondenz, die der „Köln. Ztg.“ aus Petersburg zuging: „Die Friedenskundgebung des Zaren hat ein eigentümliches Geschick. Niemand bezweifelt deren Aufrichtigkeit. jedermann ehrt ihre edlen Absichten, und man erkennt auch an, dass sie nicht ohne segensreiche Folgen bleiben kann; dennoch sprechen überall die nackten, nüchternen Zahlen eine ganz andere Sprache. Es sind zwei verschiedene Welten, die der schönen Gedanken und anmutig aneinander gereihten Buchstaben einerseits, und die der trockenen Ziffern andrerseits, die wenig, aber grob reden. Der Staatshaushalt Russlands, der für 1898 der bewaffneten Macht den Betrag von rund 289 Millionen Rubeln für das Heer und von 67 Millionen Rubeln für die Flotte widmete, bedarf für 1899 324 Millionen Rubel für das Heer und 83 Millionen Rubel für die Flotte. Das ergibt das runde Sümmchen von 51 Millionen Rubel Mehrausgaben für Kriegszwecke (oder sagen wir für Friedenszwecke) gegen das Vorjahr. Auffallend ist namentlich der Posten von $12^1/_2$ Millionen Rubel als „Reservekredit“ der ordentlichen Ausgaben, während für 1898 nur 329,000 Rubel für diesen Zweck eingestellt waren.

„Gleichzeitig meldet uns der Telegraph aus Petersburg: Der Marineminister beschloss den Bau zweier Kreuzer 1. Klasse von 6250 Tonnen Gehalt und zweier Torpedoboote, die bis 1900 fertiggestellt sein müssen. Die Kosten für die Kreuzer sind auf über 4 Millionen Rubel veranschlagt. Alle gegenwärtig in Petersburg in Bau befindlichen Panzerschiffe und Torpedoboote sollen nächstes Jahr vollendet werden. Ferner sollen noch dieses Jahr auf der Werft der neuen Admiralität zwei Geschwaderpanzer von 12,700 Tonnen, ferner auf der Werft der russischen Lokomotivfabrik ein Panzer von 12,700, ein Kreuzer von 6000 und ein Kreuzer von 3000 Tonnen erstellt werden.“

Diese Thatsachen erklärt das „Journal von St. Petersburg“ folgendermassen: „Wo findet sich die Macht, die es wagen dürfte, ihre Streitkräfte allein zu vermindern, während die andern Mächte in ihren Rüstungen nicht allein nicht anhalten, sondern dieselben sogar vermehren. Keine Regierung, die sich um ihre Pflichten gegenüber der Nation in richtiger Weise kümmert, kann sich so gegen die elementarsten Gesetze der politischen Klugheit vergehen. Da das Regime des bewaffneten Friedens sich nicht geändert hat, so muss die kaiserliche Regierung gleich den andern die Waffe im Arme behalten. So lange die übrigen Staaten fortfahren, ihre Rüstungen zu vermehren, wird Russland natürlich verpflichtet sein, entsprechende Massregeln zu ergreifen, ohne seine unveränderlich friedlichen Absichten aufzugeben und noch weniger die Hoffnung, dass die Entwicklung der grossen humanitären Ideen und die wohl-

verstandenen Interessen der civilisierten Nationen zu einem für die Verwirklichung der hochherzigen Absichten des Zars so wünschenswerten Einvernehmen der Mächte führen werden."

Dagegen ist es erfreulich zu sehen, dass die Presse vielfach dem Schiedsgerichtsverfahren warme Sympathie entgegenbringt. Zum Belege hierfür mögen folgende Nachrichten des „Bund" dienen: „Die französischen Blätter sprechen sich über den Programmentwurf für die Abrüstungskonferenz zuversichtlicher aus als die englischen. Der „Temps" hebt besonders den Vorschlag der Einsetzung eines internationalen Schiedsgerichts hervor. Die Schaffung eines solchen würde einen Fortschritt bedeuten, dessen Verwirklichung auch sehr gut möglich sei. Mit diesem Punkt solle die Konferenz beginnen, dann würde auch über andere Vorschläge eine Einigung sich erzielen lassen. Das Schiedsgericht könne auch die Frage der Verminderung der Rüstungen und Militärausgaben lösen. Schon durch diesen Erfolg würde die Initiative des Zaren gerechtfertigt sein. In ähnlichem Sinne spricht sich das „Journal des Débats" aus. Es hält auch die Einsetzung eines Schiedsgerichts für den am meisten erörterungsfähigen und annehmbaren Antrag. Schon viele Staaten hätten diesen Grundsatz in manche ihrer Verträge eingeschrieben, und es wäre ein Leichtes, diesen Grundsatz zu verallgemeinern und einheitlich anzuwenden. — In der „Köln. Ztg." lesen wir: „Ueber die auf rein humanitärem Gebiet liegenden Vorschläge, die im wesentlichen einen Ausbau der Genfer Konvention anstreben, dürfte eine Einigung noch am leichtesten zu erzielen sein, und auch das fakultative Schiedsgericht dürfte kaum auf ernste Hindernisse stossen. Wird es doch heute schon in nicht wenigen Fällen angewandt, wie z. B. in der Alabamafrage und der Streitigkeit um die Karolinen. Sicherlich werden sich oft Streitfälle zwischen Staaten ergeben, bei denen die friedliche Lösung durch ein Schiedsgericht nicht nur wünschenswert, sondern auch durchaus möglich ist."

Die „Kölner Zeitung" schreibt ferner: „Sehr verdriessen wird in Frankreich die auf die Unterseebote bezügliche Stelle, denn Frankreich glaubt gerade in diesen ein Werkzeug zu besitzen, das seine Marine gegenüber andern Staaten in einen besonders guten Stand der Verteidigung setzt. Ob man damit die praktische Bedeutung dieser Boote nicht erheblich überschätzt, ist eine andere Frage; sicher aber ist, dass diese Boote den Franzosen sehr ans Herz gewachsen sind. Das angestrebte Verbot der Rammschiffe dürfte technisch schwer durchzuführen sein, weil heute alle Kriegsschiffe mehr oder weniger als Rammschiffe gebaut sind, d. h. mit besonders starkem, nach vorn vorspringendem Bug. Beachtung verdient es ferner, dass der russische Minister hier ausdrücklich dafür eintritt, nicht nur die Landheere, sondern auch die Seemacht in den Bereich der Beratungen zu ziehen, ein Anstreben, das in England wohl nur geringen Beifall finden dürfte. So wie die gegenwärtige Stimmung des englischen Volkes ist, wird es sich nicht leicht in der Ausbildung seiner maritimen Streitmacht irgendwelche beengende Vorschriften machen lassen. Was Deutschland anbelangt, so kann man wohl annehmen, dass sein Standpunkt dem entsprechen wird, den es schon nach der ersten Murawiewschen Note bekannt gegeben hat: dass es nämlich gern bereit ist, der russischen Anregung folgend mit gutem Willen in die Beratung der russischen Vorschläge einzutreten."

Woher kommt der Widerstand gegen die Friedensbestrebungen?

Von
Wilhelm Unseld.

Wahrhaftiger Gott! Man sollte glauben, ganz Europa sei heute in hellster Begeisterung über das Friedensmanifest des Zaren. Dem Krieg und allen Greueln soll Einhalt gethan werden! Das ist die Quintessenz dieses Manifestes; aber was sehen wir statt einer allgemeinen Begeisterung? — Wahrlich, wenn die Presse eine Grossmacht wirklich sein soll, dann mag sich die gesamte heutige Kulturmenschheit schämen, dass sie dieselbe als solche anerkennt. Noch zu keiner Zeit hat sich gezeigt, wie heute, dass die Presse alles ist, nur keine Kulturträgerin, sondern dass sie, statt der Verbreitung sittlicher Weltanschauung zu dienen, geradezu gut genug ist, die servilste aller Mägde der Besitzenden und Tonangebenden zu sein.

Die Presse eine Grossmacht? Nein, ich behaupte und sage es offen, dass es jeder hören kann, die Presse von heute ist geradezu die Niedertracht!

Wer daran zweifeln will, dem sei es gerne gestattet, wofern er auf kritischen Verstand keinen Anspruch macht. „Pfui!" sage ich: „Selbst die demokratischen Blätter, die Organe der Volkspartei, bringen statt anfeuernder Artikel über das Zarenmanifest nichts und wieder nichts, denn pessimistische Aufsätze!" Und das nennt sich eine Partei, welche für den Frieden einzutreten auf ihrem Programm hat.

Wie sich die Socialdemokraten dem Friedensmanifeste gegenüber geäussert haben, weiss jedermann; sie sind die „Unfehlbaren" nebst dem Papst!

Aber woher kommt der Pessimismus, woher der Widerstand gegen die Friedensbestrebungen, mögen dieselben nun von den als Utopisten festgenagelten Friedensaposteln oder von den Fürsten ausgehen?

Hand aufs Herz, ein ehrliches Wort soll gesagt sein: Er kommt von der anerzogenen Roheit! Liebe deinen Nächsten wie dich selbst! Das Wort ist leider in allen Schichten der Gesellschaft zur reinsten Farce geworden, und als Utopisten, ja sagen wir doch gleich plattweg als Narren werden die Männer und Frauen verschrien, die verlangen: „Wenn ihr wirklich Christen sein wollt, wenn euer Himmel kein Narrenhimmel sein soll, so helft uns das Wort Christi hier zur Ausführung bringen!"

Es ist kein Verständnis mehr für Ideale vorhanden, und die es noch haben, deren sind so wenige, dass sie den andern, vielleicht ja mit Recht, von ihrem Standpunkte aus, als Narren und Utopisten gelten.

Tu l'a voulu, Dandin! Das Wort ist bei der heutigen „sogenannten" Trägerin der Kultur vergessen. Wehe aber, wenn es kommt, was sie gewollt hat. Es ist wohl nicht zu schwarz gesehen, wenn wir jetzt schon sagen, dass dann die Kulturmacht aufgehört hat, so zu wirken, wie sie dieses heute leider noch thut.

Der Pfarrer und der Bauer.

Peter Rosegger schildert in seinem Buche „Das ewige Licht" (Verlag von Staackmann in Leipzig) ein Gespräch zwischen einem Pfarrer und einem schlichten Bauernsohn, das für unsere Leser von Interesse sein dürfte und das wir hier wiederzugeben uns erlauben:

„Ja, mein lieber Rolfel," sage ich, „für nichts und wieder nichts steigt einer nicht so herum. Um dich bin ich da. Deine Kameraden warten auf dich, morgen mittags müsst ihr fort, dass ihr am Montag rechtzeitig in Altstadt seid."

„In Altstadt? Dort habe ich nichts zu thun." Trotzig sagt er's und sein Auge zuckt.

„Du? Das ist dein Ernst? Und soll der Sohn des Dorfrichters, des braven Kimpelschmieds Sohn, ein Soldatenflüchtling werden?"

„Kann schon sein."

„Geht nicht jeder? Fehlt dem Soldaten etwas heutzutage? Er ist ein Herr gegen den von ehemals."

„Ich will kein Herr sein. Es ist nicht deswegen. Ich bleibe lieber heroben bei der Sonne."

„Rolf, du liesest so gerne in guten Büchern. Ist dir darin nie ein Gebot aufgefallen, dass man der Obrigkeit gehorchen müsse?"

„Ich will arbeiten und redlich sein und niemanden Unrecht thun. Dieses Gesetz erfülle ich, und damit soll die Obrigkeit zufrieden sein."

„Wenn du nur solche Gebote erfüllest, die dir selber gefallen, so gehorchest du nicht der Obrigkeit, sondern dir selber."